



Bärbel Pelker

Eine Hommage an Ignaz Holzbauer  
zu seinem 300. Geburtstag

Vortrag gehalten am 30. September 2011  
auf Einladung der Schwetzingener Mozartgesellschaft  
im Rahmen des Schwetzingener Mozartfestes  
im Schloss Schwetzingen

Vortragsmanuskript





Heidelberger Akademie der Wissenschaften  
Forschungsstelle Südwestdeutsche Hofmusik  
Schlossplatz 2  
D-68723 Schwetzingen

© Bärbel Pelker, Forschungsstelle Südwestdeutsche Hofmusik der Heidelberger Akademie der  
Wissenschaften 2013

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Aus gegebenem Anlass möchten wir den traditionellen Ablauf des Eröffnungskonzertes des Schwetzingen Mozartfestes für einige Minuten unterbrechen, um unseren Jubilar Ignaz Holzbauer nicht nur in Tönen, sondern auch in Worten mit einer kleinen Hommage zu ehren.

Während Mozart auch dem Musikkundigen zumindest schon mal in Form einer Mozartkugel begegnet sein dürfte, gehört Holzbauer zu der großen Schar der Komponisten des 18. Jahrhunderts, die heute weitgehend vergessen sind und allenfalls noch den CD-Markt erobern können, aber im Konzertleben oder gar auf der Opernbühne kaum noch Gehör finden.

Solch eine Biographie zu rekonstruieren, stellt auch die Forschung vor schwierige, manchmal sogar unlösbare Probleme. Informationen aus erster Hand in der Fülle, wie sie am Beispiel der Familie Mozart überliefert sind, gehören bekanntlich zu den glücklichen Ausnahmen, von Holzbauer selbst gibt es etwa eine handvoll Briefe, geschäftlichen Inhalts, und eine kurze Autobiographie, die der Librettist seiner Oper *Günther von Schwarzburg* und sein Mannheimer Weggefährte Anton Klein angeblich unter den hinterlassenen Schriften Holzbauers gefunden und veröffentlicht hatte. Diese Aufzeichnungen, die Holzbauer etwa ein Jahr vor seinem Tod aus der Erinnerung niederschrieb, taugen zwar nicht so sehr für eine faktisch exakte Biographie, aber sie helfen einige Lücken mit Hilfe anderer Quellen zu schließen und was vielleicht noch wichtiger ist, sie offenbaren einige Wesenszüge des Menschen Holzbauer.

Mozart und Holzbauer sind sich, nach Auskunft des Briefwechsels der Familie Mozart, zwei Mal im Laufe ihres Lebens begegnet. Das erste Mal im Rahmen der großen Wunderkindreise, als die Mozarts im Juli 1763 auch in der Kurpfalz Station machten und die Kinder hier in diesem Saal in einer extra anbefohlenen musikalischen Akademie die Hofgesellschaft in Verwunderung versetzten. Da Holzbauer bei diesem Hofkonzert nicht anwesend war, besuchten ihn die Gäste aus Salzburg in Mannheim. Während diese erste Begegnung eher als flüchtig zu bewerten ist, sollte die zweite Begegnung in den Wintermonaten 1777/78 einen nachhaltigeren Eindruck auf den jungen, aufstrebenden Komponisten ausüben. Mozart, der sich in Begleitung seiner Mutter fast ein halbes Jahr in Mannheim aufhielt und sich letztlich vergeblich um eine Anstellung bei Hofe bemühte, musste gleich zu Beginn des Aufenthaltes erkennen, dass der Ruhm der Wunderkindzeit längst der Vergangenheit angehörte, und dass es selbst für ihn schwierig war, eine Audienz beim Kurfürsten zu bekommen. Erst als auch Holzbauer seinetwegen beim Musikintendanten Graf Savioli vorsprach, durfte er sich bei Hofe präsentieren.

Im Gegensatz zu Mozart gehörte Holzbauer in jener Zeit zu den namhaften Opernkomponisten seiner Epoche. Gerade in dem Jahr 1777 konnte er mit seiner, ein Thema aus der deutschen Geschichte aufgreifenden Oper *Günther von Schwarzburg* den größten beruflichen Erfolg verbuchen. Die Oper, die mit ihrer Uraufführung am 5. Januar in dem großen prächtigen Hofopernhaus im Westflügel des Mannheimer Schlosses als erste deutsche Nationaloper von den Zeitgenossen emphatisch gefeiert und von vielen auswärtigen Bühnen nachgespielt wurde, war auch die Festoper im Rahmen der mehrtägigen prunkvollen Namenstagsfeierlichkeiten im November des Jahres 1777, mit denen der kurpfälzische Hof die Leistungsfähigkeit seiner berühmten Hofmusik traditionell vor einer europäischen Öffentlichkeit zelebrierte. Mozart hatte also gleich zu Beginn seines Aufenthaltes die Möglichkeit, das Werk in den Endproben der Wiederaufnahme und schließlich in der Gala-Vorstellung am 5. November – und damit auch den Komponisten Holzbauer – gründlich kennen zu lernen. Er bezeichnete die Musik als »*sehr schön*«, auch wunderte ihn, »*daß ein so alter Mann, wie holzbauer noch so viell geist hat; denn das ist nicht zu glauben was in der Musick für feüer ist*«, so Mozart im Brief vom 14. November an seinen Vater. Die Erinnerung an diese Musik sollte noch Jahre später in seiner Sinfonie KV 318 oder auch in seiner *Zauberflöte* – freilich in veränderter Form – wieder anklingen. Nach Mozarts Geschmack waren auch Holzbauers Messkompositionen. In seinem berühmten Brief vom 4. November, in dem er u.a. die genaue Besetzung des großen Hoforchesters

angibt, heißt es: *»er schreibt sehr gut. einen guten kirchen-styl. einen guten saz der vocal-stimmen und instrumenten; und gute fugen.«* Bemerkenswert ist, dass sich Mozart in seinen Mannheimer Briefen über die Leistungsfähigkeit des Orchesters und einzelner Musiker bisweilen geradezu emphatisch äußerte, jedoch in der Beurteilung der ungewöhnlich großen Schar der komponierenden Hofmusiker allein für Holzbauer durchweg positive Worte fand.

Im Unterschied zu dem jungen Genie aus Salzburg war Ignaz Holzbauer die Musik wahrlich nicht in die Wiege gelegt worden. Er kam als das jüngste von drei Kindern des wohlhabenden Ledergrößhändlers Jakob Holzbauer in der Riemergasse Nr. 15 in Wien zur Welt, sehr wahrscheinlich am 17. September 1711 – nachweisbar ist die Taufe am Tag darauf im Dom zu St. Stephan. Wie sein älterer Bruder Franz, der als anerkannter Arzt am Hof der Kaiserin Maria Theresia tätig war, erhielt auch Ignaz Holzbauer eine gute Ausbildung. Nachdem er das mit der Universität verbundene Stephangymnasium absolviert hatte, studierte er auf Wunsch seines Vaters in seiner Heimatstadt Jura und Theologie. Dies allerdings nur halbherzig, denn sein wahres Interesse galt der Musik. In seiner Autobiographie heißt es: *»Die Musik war mein einziger Gedanke; allein nun war die Frage, wie ich sie erlernen sollte; denn mein Vater gab mir kein Geld dazu. Ich machte also Bekanntschaft mit den jungen Leuten des Chors von St. Stephan. Diesen verfertigte ich allerlei Komödien, sie aber lehrten mich dafür die Musik. Einer lehrte mich singen, ein zweiter das Klavier, wieder ein anderer die Geige, das Violoncell; und so erlangte ich eine Kenntniß von allen Instrumenten. Meine Bücher hatten nun gute Ruhe«.*

Das kompositorische Handwerk erlernte Holzbauer heimlich auf dem Speicher des Elternhauses nach dem lateinischen Kontrapunkt-Traktat *Gradus ad Parnassum* des Wiener Kapellmeisters Johann Joseph Fux. Als er sich eines Tages ein Herz fasste und sich an Fux selbst mit der Bitte wandte, ihn in Komposition zu unterrichten, teilte ihm dieser nach einem Test mit, dass er ihm nichts mehr beibringen könne und riet ihm, zur Vervollkommnung seiner Studien nach Italien zu gehen, denn *»Sie sind ein gebornes Genie«* – so Fux.

Aufgrund seiner großbürgerlichen Herkunft hatte Holzbauer Zutritt in höchste Kreise der Wiener Gesellschaft, die ihm die Möglichkeit boten, Bekanntschaften zu einflussreichen Persönlichkeiten zu knüpfen, die seiner beruflichen Laufbahn förderlich sein konnten. So gelangte er schließlich auch nach Venedig, wo er neben den Werken von Vivaldi, Albinoni, oder Hasse wohl auch Baldassare Galuppi sogar persönlich kennenlernte, letzterer gehörte später zu den wichtigsten Opernkomponisten am Hof Carl Theodors. Gesundheitliche Gründe zwangen Holzbauer jedoch, die Lagunenstadt nach ungefähr einem halben Jahr wieder zu verlassen und nach Wien zurückzukehren. Immerhin war sein Vater inzwischen von der musikalischen Begabung seines Sohnes überzeugt, so dass er nun freie Bahn hatte, seinen Traum zu leben.

Der Beginn verlief wechselhaft: Zunächst war er als Kapellmeister beim Grafen Rottal im mährischen Holleschau tätig, wo er am 30. April 1737 seine große Liebe, die Sopranistin Maria Rosalia Andreides heiratete; in der Autobiographie heißt es so nett: *»Das Glück schien mir aber nicht günstig zu seyn; sie hatte sehr vornehme Freunde, und mir verbot man weiter an sie zu denken. Bis dahin war ich ihr auch ziemlich gleichgültig gewesen; ich weis also nicht, ob es Mitleiden gegen mich oder Eigensinn gegen dieses Verbot war, daß sie anfang mir Gehör zu schenken; man drohte ihr zwar, sie in ein Kloster zu sperren, allein sie sagte nun grade heraus, sie würde nie einen andern Mann nehmen, als mich.«*

Im Frühjahr 1741 kehrten die glücklich Vermählten nach der Auflösung der Hofkapelle kurzfristig nach Wien zurück, dort erhielt Holzbauer zwar einige ehrenvolle Kompositionsaufträge, aber keine feste Anstellung, so dass die Eheleute auswärtige Engagements annahmen und sich drei Jahre lang abwechselnd in Mailand, Venedig und anderen großen Städten in Italien aufhielten, um dann wieder nach Wien zurückzukehren, wo Holzbauer die Leitung des Orchesters des alten Burgtheaters übertragen wurde und zusammen mit Christoph Willibald Gluck, Georg Christoph Wagenseil und

Baldassare Galuppi auch als Komponist angestellt war. Die Freundschaft mit Gluck hielt ein Leben lang.

Im Jahr 1751 erhielt Holzbauer das lukrative Angebot als Oberkapellmeister an den württembergischen Hof nach Stuttgart wechseln zu können, gleichzeitig wurde auch seine Frau in herzogliche Dienste genommen. In Stuttgart komponierte er nichts für die Bühne, sondern lediglich einige Kirchenmusik, viele Sinfonien und kammermusikalische Arien. Also Aufgaben, die für einen ambitionierten Komponisten nicht eben die Erfüllung seiner Träume waren. Umso reizvoller dürfte daher ein Angebot des Kurfürsten Carl Theodor gewesen sein, der ihn mit der Vertonung der »Favola pastorale« *Il figlio delle selve* beauftragte, die am 15. Juni 1753 hier in Schwetzingen in dem neu erbauten Schlosstheater »mit höchsten Beyfall der kurfürstlichen Herrschaft und des Publikums« uraufgeführt wurde. Der Erfolg eröffnete Holzbauer die Chance, als zweiter Kapellmeister engagiert zu werden – eine Chance, die er sofort wahrnahm.

Mit dem Ruf an den kurpfälzischen Hof endeten Holzbauers Wanderjahre. In dem neuen Kapellmeister bekam Kurfürst Carl Theodor einen umfassend gebildeten Musiker, der nicht nur seinen Horaz auswendig kannte und mehrere Sprachen beherrschte, sondern der nach gutem altem Brauch neben dem Klavier, der Geige und dem Cello auch Gesang studiert hatte und der darüber hinaus fundierte Kenntnisse in Harmonielehre und Kontrapunkt, eine große Repertoirekenntnis und mehrjährige Erfahrungen als Orchesterleiter und Komponist besaß. Genau diese Fähigkeiten waren 1753 offenbar erwünscht, denn das Anstellungsdekret vom 26. Juli verpflichtete ihn neben dem Komponieren, der Einstudierung und Leitung geistlicher und musikdramatischer Werke explizit auch zur alleinigen Direktion und Organisation des Orchesters. Damit war Holzbauer für den gesamten musikalischen Bereich der kurpfälzischen Hofmusik zuständig.

Diese Befugnisse waren allerdings auch vonnöten, denn auf ihn wartete gelinde gesagt eine Herkulesarbeit. Da sich die Hofmusik, nach dem fast einjährigen Aufenthalt des Hofes in Düsseldorf 1747 in einem erbärmlichen Zustand befand, hatte zwar Johann Stamitz mit dem Aufbau der Violinklasse begonnen, aber die Entwicklung der gesamten Hofmusik wollte nicht so recht Fahrt aufnehmen. Dies lag zum einen daran, dass der alte Kapellmeister Carlo Grua sich nur noch als Klavierlehrer der Kurfürstin am Hof hielt und dass zum anderen Johann Stamitz in erster Linie ein Geigenvirtuose blieb, der trotz des verantwortungsvollen Postens eines Instrumentalmusikdirektors immer wieder länger abwesend war – und sich dann auch bald nach dem Engagement Holzbauers für fast ein Jahr nach Paris verabschiedete.

Holzbauers Einstand kann nur als fulminant bezeichnet werden: er dehnte die von Stamitz begonnene Aufbauarbeit auf alle Bereiche der Hofkapelle aus. Dazu gehörten u.a. Neuzugänge im Vokalensemble (überwiegend aus Italien), eine Aufstockung der Holzbläser sowie die Besetzung der Stimmführerpositionen mit zunächst auswärtigen Spezialisten ihres Faches, die nun ihrerseits in ihrer für gewöhnlich langen Dienstzugehörigkeit den musikalischen Nachwuchs ausbildeten und damit den Grundstock für die sog. berühmte Mannheimer Schule legten. Holzbauer selbst gehörte zu den wichtigsten Kompositions- und Gesangslehrern dieser Schule. Bereits im Jahr 1758 war das Orchester nicht nur vollständig, sondern auch qualitativ gut besetzt, so dass die Basis für das legendäre Virtuosenorchester geschaffen war.

Auch als Komponist kam Holzbauer seiner Dienstverpflichtung in vorbildlicher Weise nach: neben einigen Instrumentalwerken schrieb er hauptsächlich Vokalmusik, wozu er nach höfischem Reglement von Amtswegen vorrangig verpflichtet war. In jener Zeit bis 1760 entstanden an geistlichen Werken zahlreiche Messen für die sonntäglichen Gottesdienste und 3 Oratorien, die in der Karwoche als musikalisches Hauptereignis am Karfreitagabend in Anwesenheit des gesamten, in schwarz gekleideten Hofstaates in der Mannheimer Schlosskapelle aufgeführt wurden und als Openerersatz galten. Auch seine Bühnenwerke, die Opern, Pastorellen und Pantomimen beherrschten den höfischen Spielplan von Mannheim und Schwetzingen jener Zeit. Zwischen 1754 und 1759 kamen nicht weniger als 10 Bühnenwerke zur Aufführung. Angesichts dieser Leistung möchte man mit



Fux sagen, er war nicht nur ein geborenes Genie, sondern er war auch ein geborener Kapellmeister, der sein Amt klug und mit größter Hingabe ausfüllte.

Als Anerkennung für treu geleistete Dienste verlieh ihm Carl Theodor bereits fünf Jahre nach seinem Engagement den Titel eines Hofrats. Holzbauer gehörte zu den angesehenen und hoch geschätzten Mitgliedern der höfischen Gesellschaft, wie in Wien so war er auch an diesem Hof gern gesehener Gast in adeligen Kreisen. Seine Zeitgenossen bescheinigten ihm nicht nur eine umfassende Bildung, sondern auch einen ehrlichen, aufrichtigen Charakter. Trotz seiner großen Erfolge erhob er sich nicht über andere, Lob empfing er mit Bescheidenheit, Belehrung mit Dank. Hinzu kam eine tiefe Gläubigkeit, die ihm half, auch die Beschwerden des Alters bis hin zur Ertaubung, in Demut anzunehmen. Nach eigenen Aussagen wäre er Jesuitenpater geworden, wenn nicht die Liebe zur Musik ihn davon abgehalten hätte. Bezeichnenderweise gibt es von ihm keine Bittschreiben um Reisegeld oder Lehrgeld, Gehaltszulagen oder sonstige Gratifikationen, auch ließ er sich offenbar nicht von den Hofmalern porträtieren, was in Anbetracht seiner Stellung ungewöhnlich ist. Bekannt sind nur zwei, wenig aussagekräftige Abbildungen, eine Tuschzeichnung und ein Schattenriss; beiden gemeinsam ist die auffallend markante Nase.

Holzbauers kluge, fachlich kompetente und gleichzeitig bescheidene, sich zurücknehmende Art dürfte ganz wesentlich dazu beigetragen haben, dass er so ein heterogenes Ensemble wie die Hofkapelle, bestehend aus Spitzen- und Durchschnittsmusikern und damit aus Spitzen- und Normalverdienern, über Jahrzehnte hinweg zusammenhalten konnte; ja noch mehr, dass er nicht nur die Hochbegabungen erkannte und förderte, denn auch in der Hofkapelle gab es Wunderkinder, wie zum Beispiel Wilhelm Cramer oder Friedrich Eck, die bereits mit 8 Jahren öffentlich auftraten und mit 10 oder 12 Jahren in das Hoforchester aufgenommen wurden, sondern dass er den Begabten in der Hofkapelle die Freiräume verschaffte, in denen sie sich entfalten und ihre Ideen entwickeln konnten, so dass auch sie wie er damals die Chance erhielten, nicht ihr Leben zu träumen, sondern ihre Träume zu leben – auch innerhalb fester Regelungen und Verpflichtungen, die der Hofmusikerstand mit sich brachte. Unter seiner Führung entwickelte sich die kurpfälzische Hofkapelle zu einem der größten und besten Ensembles des 18. Jahrhunderts, hier entstand eine inspirierende, moderne und beispielhafte Orchester- und Kompositionswerkstatt, die ihresgleichen in Europa suchte.

Als treuer Kapellmeister diente Holzbauer seinem Kurfürsten Carl Theodor, fast möchte man sagen, bis zu seinem letzten Atemzug. Noch wenige Wochen vor seinem Tod, am 20. Januar 1783 fand die erfolgreiche Uraufführung seiner letzten Oper *Tancredi* in München statt, die er wegen seiner Ertaubung nicht mehr miterleben konnte. Holzbauer starb am 7. April 1783 an einer Brustentzündung in Mannheim.

Geblichen ist sein reiches kompositorisches und für die Hofmusik insgesamt kulturelles Erbe. Seine Werke, auch die Sinfonien des heutigen Abends, die seine 30-jährige Kapellmeisterzeit Revue passieren lassen, stehen für profunde Kenntnis der Musik, kompositorische Fantasie, ungebrochene Experimentierfreude, individuellen Gestaltungswillen und für ein, bis ins hohe Alter nie verlöschendes leidenschaftliches Interesse an den neuen musikalischen Strömungen seiner Zeit. Vielleicht ist es das, was Mozart mit dem Feuer in der Musik Holzbauers meinte.

© Bärbel Pelker, Forschungsstelle Südwestdeutsche Hofmusik der Heidelberger Akademie der Wissenschaften